

Grautöne – Eine Fotoarbeit über Intersexualität

Sophie Kirchner

Im Laufe meines Fotografie-Studiums an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg entdeckte ich drei Interessengebiete, die sich bis heute in meinen Arbeiten widerspiegeln – Tabuthemen, soziale Randgruppen und die Identität des Menschen.

Die Fotografie nutze ich dabei als eine Plattform, um Dialoge zu fördern, die wir als Gesellschaft führen sollten – darüber, wie wir über Andere denken, und was passiert, wenn wir diese Denkmuster hinterfragen.

Im Rahmen eines Seminars bei Prof. Vincent Kohlbecher zu dem Thema »Fremd« entschied ich mich für eine Arbeit über das Thema »Intersexualität«. Zu Beginn meiner Recherche, befasste ich mich zunächst mit dem Begriff »Tabu« und damit, was wir in der heutigen deutschen Gesellschaft noch als Tabu bezeichnen. Denn Tabus existieren kaum noch. In Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten der Umgang mit schwierigen Themen viel offener geworden. Jedoch stellen bestimmte Bereiche immer noch einen wunden Punkt dar und werden weitgehend aus dem öffentlichen Leben ausgeblendet, wie zum Beispiel die Intersexualität.

Ich entdeckte bei meinen Recherchen auch, dass das Thema bis jetzt nur selten in Form einer fotografischen Arbeit behandelt wurde, und wenn ich dazu künstlerische Auseinandersetzungen finden konnte, waren diese meinem Empfinden nach unzureichend, gar vorführend oder oberflächlich. Ich erkannte die Notwendigkeit, dass zwischengeschlechtliche Menschen »sichtbar« gemacht werden, ihre Geschichten erzählt werden müssen – und das in einer Form, in der sich die Protagonisten wiedererkennen, respektvoll und human.

Darüber hinaus befasste ich mich mit der Intersexualität als »anatomisches Phänomen«. Ich verstand es als meine Aufgabe als Fotografin, mich



Abb. 1: *Jessika*

zunächst ausführlich über Intersexualität zu beleben. Die Protagonisten hatten ein Recht darauf, dass ich mich mit dem Thema angemessen beschäftigte, bevor ich ihnen eine Zusammenarbeit vorschlug.¹

Für mich war von Beginn an klar, dass ich diese, ihre Geschichte keinesfalls in einer Art und Weise erzählen wollte, in der ich darstelle, inwieweit sich die Personen von anderen Menschen unterscheiden. Die vermeintliche »Andersartigkeit« Intersexueller wurde schon zu oft als Sensation dargestellt und das Vertrauen dieser Menschen von Medienanstalten und Journalisten missbraucht.

1 Im Literaturverzeichnis zu diesem Beitrag finden sich die Quellen, die ich studiert habe, um mein Wissen über Intersexualität zu vertiefen.

Mir wurde bewusst, dass es ein hohes Maß an Geduld, Sensibilität und Empathie erfordert, um diese Arbeit mit dem gebotenen Respekt umzusetzen.

Die Annäherung an die Bildsprache in meiner Arbeit erlebte ich zu Beginn als einen unbewussten Prozess. Sie entwickelte sich im Laufe der Zusammenarbeit mit den einzelnen Personen zu einer individuellen, dem Thema gerechten Erzählweise. Ich wollte mich herantasten an die Menschen, zuerst ihre Geschichte kennenlernen und keine vorgefertigte fotografische Haltung einnehmen. Zudem ist das Thema Intersexualität innerhalb unserer Gesellschaft nach wie vor recht unbekannt. Ich brauchte Zeit, um herauszufinden, wie ich diesem gerecht werden konnte.

Durch das Kennenlernen von unterschiedlichen Menschen und Schicksalen habe ich verstanden, dass es eine große Bandbreite an intersexuellen Formen und Identitäten gibt, dass ich mit jeder Person, die ich fotografiere, eine vollkommen andere Geschichte erzählen würde. Die fünf porträtierten Personen², um die es in dieser Arbeit geht, beschreiben durch ihre unterschiedlichen Lebensweisen einen wichtigen Aspekt: Intersexualität lässt sich nicht kategorisieren.

Im Rahmen meiner Recherche wurde schnell deutlich, dass das Internet, mit Foren und Vereinshomepages, den größten Sammel- und Vernetzungspunkt für intersexuelle Menschen darstellt. Ich beschloss, mich bundesweit bei einzelnen Selbsthilfegruppen und Vereinen um mein Anliegen zu bewerben. Nach intensiver Recherche und Überzeugungsarbeit, wurde ich von dem Verein »Intersexuelle Menschen e. V.« (ein Verein, der sich für die Ziele und Interessen intersexueller Menschen einsetzt) zu einem Stammtisch eingeladen, um mich und mein Projekt vorzustellen. Durch dieses Treffen ist der Stein ins Rollen geraten – ich konnte die ersten Kontakte knüpfen.

Im Laufe der Zeit entstanden Kontakte zu fünf intersexuellen Menschen, von denen ich letztendlich auch die Porträtserien anfertigte. Wie eingangs erwähnt, ließ ich mir zu Beginn ausreichend Zeit, die Personen genau kennenzulernen. Ich gewann mehr und mehr den Eindruck, dass zwischengeschlechtliche Menschen als normale und unauffällige Personen erscheinen, dass sie nicht auffallen wollen und sich dahinter eine Sehnsucht nach Normalität verbirgt.

2 Drei der fünf porträtierten Personen haben einer Bildveröffentlichung in diesem Buch zugestimmt.

Schätzungsweise jeder zweitausendste Mensch, der auf die Welt kommt, weist bei seiner Geburt eine Variante von geschlechtlicher Uneindeutigkeit auf. Es gibt jedoch keine verlässlichen Zahlen, denn vereinzelte Formen der Intersexualität fallen erst im Pubertätsalter auf. Wenn es allein in Deutschland so viele intersexuelle Menschen gibt, ist eine unwissentliche Begegnung mit ihnen – einfach auf der Straße – sehr wahrscheinlich. Mir wurde deutlich, dass ich den Eindruck der »Unscheinbarkeit« in meinen Bildern sichtbar machen wollte. Hinzu kam auch die Erkenntnis, dass es viele unterschiedliche Lebenskonzepte von Intersexualität gibt, die es in meiner Arbeit zu beschreiben galt. Um an dieser Stelle eine Person aus meiner Arbeit zu zitieren:

»Intersexualität ist kein Prädikat, sondern eine ganze Bandbreite von Erscheinungsbildern, Wahrheiten und Lebensentwürfen. Deshalb ist es auch so schwer, alle Formen unter einen Hut zu bekommen« (anonym).

Ich wollte auch die individuellen Geschichten der einzelnen Menschen, mit ihren Leidenserfahrungen, ihren Träumen und Sehnsüchten, ihren Wünschen und Bedürfnissen durch alltäglich anmutende Situationen beschreiben. Aus diesem »unerreichbar erscheinenden Traum selbstverständlicher Akzeptanz« wollte ich »gelebte Wirklichkeit werden lassen«, wie es Heinz Lohmann (Publizist und Sammler) in seinem Vorwort zu der Buchausgabe meiner Arbeit *Grautöne* formulierte. Ein weiterer Aspekt in meinem Anspruch an diese Arbeit war, dass sich die porträtierten Personen in keiner Situation falsch vorkommen sollten.

Trotz der teilweise normal anmutenden Lebenssituationen, in denen sich die Porträtierten befinden, ist doch in vielen Bildern ein Schleier von Melancholie zu finden. Ich wollte damit auf eine Art die innere Verletztheit der Personen angesichts des Erlebten zum Ausdruck bringen.

Ich habe die fotografische Arbeit im März 2010 begonnen und im April 2011 beendet.³ Um den Personen nahezukommen, brauchte es Zeit und Geduld. Ich entschied mich, mit einer analogen Mittelformatkamera zu arbeiten. Mittelformatkameras entschleunigen den Prozess des Fotografierens zugunsten des Porträts. Der Fotograf bzw. die Fotografin entscheidet viel bewusster, wann das Bild entsteht. Der Ausdruck im Foto ist bestimmter, entschiedener und ruhiger. Die Digitalfotografie erscheint mir in dieser

³ Die ganze Fotoarbeit ist zu sehen unter: www.sophiekirchner.com



Abb. 2: Diana

Hinsicht mehr als ein Fluch statt ein Segen. Sie verleitet sehr dazu alles kontrollieren zu wollen, anstatt sich auf seine Erfahrung und sein Gefühl zu verlassen.

Die Fotografien wurden in unterschiedlichen Zeitungen veröffentlicht. Vordergründig ging es darum, ein generelles Bewusstsein für die Thematik zu schaffen. Vereinzelte Personen, die von meiner Arbeit erfuhren, hielten Intersexualität bis dahin für einen griechischen Mythos, ein Märchen. Ich wurde zu meinem Erstaunen gefragt, ob auch ich eine Form von Intersexualität hätte – was mich irritierte, denn dadurch fragte ich mich, ob davon ausgegangen wurde, dass man sich nur mit Dingen intensiv befasst, wenn sie einen unmittelbar betreffen. Themen wie Ausgrenzung und Ablehnung betreffen uns jedoch alle.



Abb. 3: Elisabeth

Abschließend möchte ich erwähnen, dass ich durch die Zusammenarbeit mit den Protagonisten zu einer wichtigen Schlussfolgerung gekommen bin: *Es ist nicht die Andersartigkeit, die den Menschen Angst macht, sondern das Fremde.* Diese Erkenntnis scheint mir in hochpolitischen Zeiten wie diesen wichtiger denn je. Lernen wir uns gegenseitig kennen!

Literatur

Benthien, C. & Gutjahr, O. (2008). *Tabu – Interkulturalität und Gender*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Klöppel, U. (2010). *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transcript Verlag.

Lang, C. (2006). *Intersexualität – Menschen zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt a.M.: campus Verlag.

Mortimer, R., Thomas, B.J., Kromminga, I.A., Lüth, N., Mbessakwini, E., Sykora, K., Herrn, R., Pei-Mun Tsang, J., Palm, K., Balzer, C., Hornscheidt, A., Bronstering, A., Thaemlitz, T., Rossi, R.; Tolmein, O., Reiter, M., Frietsch, U., Krämer, F., Schepers de Aguirre, K., Ulrike, K. (2005). *1–0–1 Intersex – Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung*. Berlin: Neue Gesellschaft für bildende Kunst.

Internetverweise

www.101intersex.de
www.dgti.info
www.intersex-forschung.de
www.netzwerk-is.de
www.xy-frauen.de

Die Autorin

Sophie Kirchner ist 1984 in Ost-Berlin geboren. Sie studierte Fotografie an der HAW Hamburg, sowie am Maryland Institute College of Art in Baltimore, USA. 2012 absolvierte sie bei Vincent Kohlbecher und Ute Mahler ihr Diplom mit einer Fotoarbeit über Intersexualität mit dem Titel *Grautöne*. In ihren Arbeiten befasst sich die Fotografin hauptsächlich mit gesellschaftlichen Themen, sozialen Randgruppen sowie Tabuthemen. Teile ihrer Arbeiten befinden sich in der permanenten Kollektion des Museum of Contemporary Photography in Chicago. Die Fotografin lebt und arbeitet in Berlin. www.sophiekirchner.com

